

Gottesdienst am Sonntag Reminiscere, 13. März 2022

Predigt zu Matthäus 26,36-46 Prédication sur Matt 26,36-46 von
Prof. Dr. Lukas Bormann

Liebe Gemeinde,

„Bleibt hier und wacht mit mir!“ (restez ici, et veillez avec moi). Diese Bitte Jesu an die Jünger am Garten Gethsemane blieb ohne Erfolg. Sie schliefen ein und ließen ihn allein. Und es waren nicht irgendwelche Jünger, sondern die besten: Petrus, Johannes und Jakobus, die Zebedaiden. Diese drei Jünger hatte Jesus immer wieder als engsten Kreis um sich versammelt, wenn er etwas Besonderes und Geheimnisvolles mitzuteilen hatte. Sie waren es, denen er seine geheimnisvollen Gleichnisse im kleinen Kreis ausgelegt hatte. Sie waren auch dabei als er auf dem Berg der Verklärung stieg, um Moses und Elia zu begegnen und die Stimme Gottes zu hören, die proklamierte: „Das ist mein geliebter Sohn!“. Schon damals waren sie dabei, aber es wird jeweils festgehalten: Sie verstanden es nicht, sie schliefen ein und ihnen wurden die Augen schwer.

So enttäuschend ihr Schlaf im Garten Gethsemane in dieser letzten Nacht auch sein mag, die Evangelisten lassen uns nicht unvorbereitet: Wir wissen, dass auf die Jünger kein Verlass ist, wenn es darauf ankommt. Aber umgekehrt können wir auch sagen: Wenn die Jünger schlafen, dann passiert etwas Entscheidendes. Gerade so als wollten die Evangelien uns durch das Versagen, das Unverständnis oder den Schlaf der Jünger darauf aufmerksam machen, dass wir nun besonders genau auf das Wichtige blicken sollen, das während des Schlafes der Jünger geschieht. ... Und so ist es auch im heutigen Predigttext: Jesus ruft den schlafenden Jüngern bei seiner dritten Wiederkehr geradezu spöttisch zu „Ach, schlaft doch weiter!“ Ihr Schlaf verweist auf eine verquere Weise auf das, was wirklich wichtig ist: Die Begegnung Jesu mit dem Vater.

Jesus tritt Gott gegenüber, spricht ihn als Vater an. In einem dreifachen Ringen und Bitten spricht er Worte aus, die geradezu sprichwörtlich geworden sind. „Lass diesen Kelch doch an mir vorrübergehen“, aber er gesteht jeweils und unmittelbar zu: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!“

Wie menschlich diese ganze Erzählung doch ist, voller Gegensätze, die wir so gut kennen. Viel Licht und viel Schatten. Die Jünger sind keine Helden, sondern Menschen. Sie wachen nicht, sondern schlafen einfach ein. Auch ihnen ist ein Ausspruch gewidmet, den wir alle kennen und vielleicht sogar gelegentlich gebrauchen: „Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach.“ Das menschlich-allzumenschliche Versagen ist nicht das letzte Wort, es verweist vielmehr darauf, was eigentlich wichtig ist: Jesus und seine Begegnung mit dem Vater.

Drei Mal geht er zum Gebet und setzt sich mit seinem Schicksal auseinander. Er weiß, wovon er spricht und was auf ihn zukommt. Der Verrat und die Auslieferung sind nahe, seine Stunde ist gekommen. So bittet er „wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“.

Wieso wird ihm die Bitte nicht gewährt? Warum musste er den bitteren Kelch zur Neige trinken? Die Antwort ist nicht leicht zu ertragen in einer Zeit, in der es für alles eine gute, smarte, intelligente Lösung zu geben scheint. Dass das nicht immer so ist, haben wir seit dem 24. Februar, seitdem in Europa wieder ein Krieg tobt, schmerzlich gelernt. Die Antwort auf die Frage, warum ihm die Bitte nicht gewährt wird, ist auch nicht einfach eine menschliche Antwort, so wie der Schlaf der Jünger menschlich ist und die Bitte Jesu menschlich ist. Es ist eine göttliche Antwort, geheimnisvoll und doch voller Zuwendung: Gott selbst entschied sich, ganz Mensch zu sein und alles das zu durchleben, was den Menschen zum Menschen macht. Das schließt Versagen und Verrat, dann auch Sterben und Tod mit ein. Gott selbst entschied sich, in seinem Sohn Jesus Christus diesen Weg zu gehen, um uns allen die Zusage machen zu können: „Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Mt 28,20). So wird das Bekenntnis möglich, das uns zu Christen macht. Paulus hat es so formuliert (Röm 8,38f.): „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf wird uns scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“

Vielleicht verstehen wir es angesichts der schlafenden Jünger und des zagenden Jesus im Garten Gethsemane besser, dass im Schicksal

Jesu Gott allen Menschen nahegekommen ist. Er hat sich dorthin gestellt, wo es keine intelligente Lösung gibt, die niemandem wehtut. Dorthin, wo es keinen Ausweg gibt, sondern tatsächlich etwas Unausweichliches auf uns zukommt, dem wir uns zu stellen haben und bei dem man doch nicht alleine ist, auch wenn die besten und treuesten Freunde versagen. In den Worten unserer heutigen alttestamentlichen Lesung, dem Weinberglied Jesajas, klingt das so: Wenn der bestgepflegte Weinberg keine Frucht bringt und das Volk Gottes in Ungerechtigkeit und Willkür versinkt, heißt es: „... am Haus Israel und den Menschen Judas hing sein Herz. Er wartete auf das gerechte Urteil, siehe, da war Rechtsbruch, auf Gerechtigkeit, siehe, da war Geschrei über Schlechtigkeit“ (Jes 5,7).

Das ist die Antwort Gottes in Gethsemane: Gott wurde Mensch, damit wir wissen, dass er in allen Tiefen unseres Daseins mit uns ist.

Gerade angesichts dieser geheimnisvollen göttlichen Antwort ist es wichtig und richtig die menschliche Seite voll und ganz zu durchdenken und zu erleben. Deswegen ist es so wichtig, sich der Wirklichkeit so konkret wie möglich zu stellen und uns an Menschen zu erinnern, die das exemplarisch durchlebt haben.

Ich denke da an den Dahlemer Pastor Martin Niemöller, der 1937 verhaftet wurde und trotz gerichtlicher Freilassung nach dem Prozess von Hitler persönlich bis 1945 im KZ inhaftiert war. Er hätte eigentlich im April 1945 noch ermordet werden sollen. Nach dem Krieg hat Niemöller über sein Handeln kritisch nachgedacht und es in seine bis heute weltweit berühmtesten Worte gefasst. Dieser international verbreitete Ausspruch ist in nahezu alle Sprachen übersetzt. Er wird oft genug von Menschen gesprochen, die den Namen seines Urhebers gar nicht nennen können. Ich will ihn erst einmal auf Französisch einleiten und zitieren:

Le élément attaché à la personne de Martin Niemöller que l'on pourra citer, en milieu chrétien notamment, ou dans un contexte plus large attaché aux droits de l'homme et à l'engagement du citoyen dans la cité, est sa fameuse anaphore:

« Quand ils sont venus chercher les communistes, je n'ai rien dit, car je n'étais pas communiste.

Quand ils sont venus chercher les sociaux-démocrates, je n'ai rien dit, car je n'étais pas sociaux-démocrate.

Quand ils sont venus chercher les syndicalistes, je n'ai rien dit, car je n'étais pas syndicaliste.

Et quand ils sont venus me chercher, il n'y avait plus personne pour protester. »

„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Gewerkschaftler holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Gewerkschaftler.

Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“

Niemöller hat damit deutlich machen wollen, dass Schweigen und Passivität eine Form der Komplizenschaft sind. Er wollte nicht, dass andere das machen, was er gemacht hatte, sondern das Gegenteil. Er wollte, dass man ein für alle Mal verstand, dass Schweigen und Passivität nicht die richtigen Antworten auf Ungerechtigkeit und Willkür sind. Niemöller hat sich so während einer brutalen Diktatur verhalten. Wir leben heute in Deutschland in einer Demokratie. Seinen berühmten Ausspruch sollte man in einer Demokratie anpassen. Andere haben das gemacht, in den USA während der Trump-Regierung. Sie sagten „Zuerst holen sie die Muslime ... aber diesmal sagen wir: Nein, diesmal nicht!“ („First they came for the Muslims ...and we speak out: No, not this time!“). Heute muss man sagen: „Zuerst holen sie die Ukrainer, aber wir sagten sofort: Nein, diesmal nicht!“ (Non pas cette fois!“).

Der Ungerechtigkeit muss Einhalt geboten werden. Polen, Rumänien und viele andere Länder haben flüchtende Menschen aufgenommen. Die französisch reformierte Gemeinde hat Menschen, die die Ukraine verlassen mussten, aufgenommen, einige sind hier unter uns. Es passiert aber noch viel mehr. Die mittelhessischen Hochschulen, darunter auch meine, die Philipps Universität Marburg, haben

beschlossen einen Hilfsfonds einzurichten. Im Aufruf der Marburger Universität an die Studierenden und Lehrenden heißt es:

„Wir wollen vom Krieg betroffenen Studierenden helfen. Durch einen Beitrag zum Lebensunterhalt sollen sie ihr Studium in Marburg fortsetzen können – unabhängig davon, ob sie bisher schon bei uns studieren oder ihr Studium in ihrer Heimat unterbrechen mussten, um sich und ihre Familien in Sicherheit zu bringen.“

Hier ist die Schlussfolgerung gezogen: Nein, wir schweigen nicht. Diesmal nicht!